



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Weiber thaten das ihrige, um die Geschichte in Umlauf zu setzen. Sie wurde größer und bedrohlicher bei jeder Wiederholung, die sie erfuhr, und dann hielt die Klage und deren vermutlicher Erfolg die Gemüther in Spannung.

Darum war es zu aller Verwunderung, als nach Monaten Kurze Lukas mit einer Geldbuße von fünfzig Mark davonkam. Man war fast enttäuscht. Am meisten freilich Lange Lukas. Er hatte also doch nicht vermocht, der Sache ein Gewicht zu geben, wie er gehofft hatte. Und dabei klang es ihm noch vor den Ohren, was er Kurze Lukas in seinem Zorn nachgeschrien hatte: Das kost dich den Möschengarten.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schriften über soziale Fragen. Dr. Michael Hainisch sucht in einer Broschüre (Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik; Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1899) klar zu machen, wie der Kampf ums Dasein in der menschlichen Gesellschaft vor sich geht, und die Frage zu beantworten, wie weit ihn die menschliche Vernunft zu leiten vermöge. Er steht ungefähr auf unserm Standpunkt und bekämpft Otto Ammon. Nicht darin, schreibt er u. a. S. 41, liege der Irrtum der Naturforscher, daß das Patriziat für ein Ausleseprodukt gehalten werde, sondern darin, daß man übersehe, „daß die Massen gar nicht das Produkt eines Kampfes ums Dasein im Sinne Darwins, sondern eines Kampfes um die bevorzugte Stellung sind, wie dies Lange zuerst genannt hat. Daraus ergibt sich aber die wichtige Schlußfolgerung, daß die Klassenbildung gar nicht zu einer Auslese im biologischen Sinne führen könne, selbst wenn sie nur das Produkt individueller Tüchtigkeit wäre. Denn während der Sieger im Vernichtungskampf den Besiegten vertilgt und seine kräftigere Art an dessen Stelle setzt, läßt der Sieger im Beherrschungskampf den Besiegten nicht bloß bestehen, sondern er hat sogar das Interesse, ihn absolut und relativ zahlreich zu machen.“ — Berthold Otto (Das Recht auf Arbeit und die Arbeiterinteressen; Leipzig, Sellmann und Henne, 1899) und M. Pontifex (Soziale Gedanken eines Optimisten; Berlin, R. Wrede, 1900) gehören der Richtung Oldenbergs an, d. h. sie sind Freunde der Landwirtschaft und Gegner eines auf die Exportindustrie gegründeten Wirtschaftssystems. Der erste will, die von Emil Kühn vertretene Idee eines Getreidemonopols weiter verfolgend, einen „Dreibund der Begehrlichen“ begründen, d. h. der Stände, die schon begehrlieh gescholten werden, weil sie nur eben ihren Lebensunterhalt begehren, der Landwirte, der Arbeiter und der — Soldaten, und er schließt mit dem Entwurf einer staatssozialistischen Organisation der Arbeit, durch die die Sozialdemokratie gelähmt werden soll. Pontifex hat es besonders auf eine neue Organisation des Kredits abgesehen und will, daß der Staat, anstatt den Preis der landwirtschaftlichen Produkte durch Schutzzoll zu erhöhen (was ihm noch dazu oft mißlingt), lieber durch Lieferung von Maschinen und Düngemitteln, durch Bewässerung und dergleichen den Ertrag vermehre und die Produktionskosten

vermindre. — Im 178. Heft der von Ungern-Sternberg und Wahl bei Chr. Velfer in Stuttgart herausgegebenen „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“ schildert Johannes Fritsch das Wirtshaus als eine Volksgefahr und bringt mit den bekannten Gründen auf eine Wirtshausreform. Er bringt wertvolles statistisches Material bei und teilt manches mit, was nicht allgemein bekannt ist. So zum Beispiel, daß die großen Brauereien immer mehr alle Schankstellen aufkaufen (in Stuttgart besitzen sie schon fünfundsechzig Prozent aller vorhandenen) und so die selbständigen Wirte, die, wenn sie wollen, auf Ordnung halten können, beseitigen und abhängige „Papsen“ an die Stelle setzen, die, um sich halten zu können, die Völlerei mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln befördern müssen. Wie erfinderisch in Anlockungsmethoden die heutigen Wirte sind, beweisen die von Fritsch mitgeteilten Beispiele. Der eine veranstaltet Sauslotterien, der andre prämiert die Stammgäste bei jedem tausendsten Glase. Ein dritter, wohl Destillateur, sucht durch Inserat „einen bessern Becher, ortskundigen Pensionär oder dergleichen, als Begleiter für Besuch von Kneipen und zum Vertrieb von Spirituosen“ und gewährt freie Beche und Provision usw. Zum Schluß wird der Gesehntwurf empfohlen, den der Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke an die Stelle des § 33 der Gewerbeordnung gesetzt haben will. — Dr. Karl Schüze, Besitzer eines Sanatoriums, hat bei Gustav Fischer in Jena einen Vortrag über Die soziale Reichsgesetzgebung und ihre sanitären Postulate herausgegeben, der am 16. Januar 1899 im Verein für öffentliche Gesundheitspflege im Hamburg gehalten worden ist. Der Vortrag läuft, wie man sich denken kann, auf die Forderung hinaus, daß Arbeiter-sanatorien zur Heilung chronischer Krankheiten und zur Beseitigung von Krankheitskeimen gegründet werden sollen. Wünschenswert sind solche Anstalten ohne Zweifel; daß die Mittel dafür vorhanden seien, und daß die Sanatorien sogar rentieren würden, sucht Schüze zu beweisen. — Wenn wir sagen, daß Das Recht zu leben oder der Völkerfrühling von Dr. jur. D. Rommel (München, August Schupp, 1899) der Frau Bertha v. Suttner gewidmet ist, so brauchen wir wohl eigentlich nichts hinzuzufügen. Der Verfasser sieht das Recht zu leben durch den Krieg, durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, durch das Duell, durch die Todesstrafe und durch das unbeschränkte Recht der Notwehr beeinträchtigt; er will das Militärbudget aufheben und das Geld zur Beseitigung der sozialen Not verwenden, das Duell verbieten, die Todesstrafe durch Deportation ersetzen und das Recht der Notwehr einschränken. Wie in jeder Utopie kommen auch in dieser richtige und beachtenswerte Gedanken vor, die freilich nicht eben neu sind, z. B., daß der Staat kein Recht habe, die procuratio abortus zu verbieten, so lange er nicht jedem Neugeborenen Unterhalt und Erziehung verbürgt.

Es ist eine Freude zu sehen, wie erfolgreich unser bescheidner und gediegener Gymnasiallehrerstand den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden sich bemüht. Drei Zeugnisse dafür liegen uns heute vor. Dr. Egon Guckert, Oberlehrer am Realgymnasium zu Reife, hat (1898 bei Ferdinand Schöningh in Baderborn) eine Sammlung sozialpädagogischer Aufsätze herausgegeben, in denen er zeigt, wie Sozialpolitik und Nationalökonomie in der Schule gelehrt werden können und sollen, und zugleich aus dem Schatz seines gründlichen nationalökonomischen Wissens eine Fülle von Stoff für solche Belehrung liefert. Die Einrichtung eines besondern Unterrichtsfachs: Sozialpolitik und Volkswirtschaftslehre, oder gar: Bekämpfung der Sozialdemokratie, kann Guckert schon aus dem Grunde nicht empfehlen, weil für einen solchen Unterricht besondere Lehrbücher angeordnet werden müßten, die natürlich in jedem Jahre die

augenblicklich in den Regierungskreisen herrschenden Anschauungen vertreten müßten, diese Anschauungen sich aber sehr oft plötzlich ändern, sodaß der Lehrer nicht selten in die Lage kommen würde, über Schutzzoll, Konsumvereine, Zünfte u. dergl. morgen das Gegenteil von dem zu lehren, was er heute gelehrt hat. Belehrungen über diese Dinge seien vielmehr gelegentlich in den übrigen Unterrichtsfächern anzubringen; wenn man einige Schlachten weniger lernen lasse, gewinne man Zeit genug, die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen der französischen Revolution klar zu machen. Den Lehrern müsse dabei ganz freier Spielraum gelassen werden. Nicht jeder sei dafür befähigt, sich die dafür notwendigen Kenntnisse zu erwerben (Guckert hat zu diesem Zweck ein Jahr Urlaub genommen), und wer keine gründlichen Kenntnisse besitze, der könne natürlich nur sparsame Bemerkungen einstreichen und müsse dabei sehr vorsichtig sein. Auch mache es einen großen Unterschied, ob man eine zahlreiche Klasse und einen schlechten Schülerjahrgang habe oder eine kleine Zahl noch dazu begabter Schüler, bei denen man mit dem Notwendigen rascher fertig werde. Kein Lehrgegenstand ist, wie Guckert zeigt, unfruchtbar für das soziale Leben, nicht einmal der Zeichenunterricht, der in den Schülern den Kunstgeschmack ausbilden und sie zu Käufern von Werken der Kunst und des Kunsthandwerks erziehen soll. Andre Fächer aber sind so innig mit den sozialen Dingen verflochten, daß sich deren Berücksichtigung ganz von selbst versteht, z. B. in der Geographie bei der Beschreibung der Flußläufe (Kanalfragen!), in der Geschichte bei den Revolutionen. Sehr gut bemerkt Guckert: es darauf abzusehen, daß die Schüler bei der Behandlung der Revolution mit Abscheu davor erfüllt würden, sei heute kaum noch nötig, weil die Väter dieser Schüler so antirevolutionär seien, wie ihre Großväter revolutionär gewesen seien; viel nötiger sei es, auf ein Verhalten der gebildeten Stände zu dringen, wodurch zukünftigen Revolutionen vorgebeugt werde. Vor allem aber soll der Religionsunterricht „die volkswirtschaftlichen Verhältnisse ohne Furcht und Zagen und mit der Offenheit, deren die Heilige Schrift sich bedient, unter den Gesichtspunkt der Moral stellen. Die Bezahlung eines Lohns, der den notwendigen Bedürfnissen des Arbeiters*) nicht entspricht, ist als Wucher zu betrachten, wenn der Unternehmer*) mehr zahlen kann. Wer nicht so, wie er soll und kann, seinen Arbeitern die Gesundheit zu erhalten sucht, gilt dem Mörder gleich, der sein Opfer langsam tötet. Wenn jemand sein Vermögen oder sein Einkommen nicht versteuert, so müssen andre für ihn die Steuern bezahlen. Moralisch steht er somit dem Diebe gleich. Die Schärfung des Bewußtseins von der sittlichen Verpflichtung gegenüber den Steuer- und Zollgesetzen ist um so notwendiger, weil in dieser Beziehung das Gewissen vieler Menschen, auch wenn sie im übrigen ganz gewissenhaft sind, sehr weit ist.“ Besonders beherzigenswert sind die Abschnitte, in denen der Verfasser von den erlaubten und von den an sich oder volkswirtschaftlich unsittlichen Luxusausgaben und von der Erziehung der Schüler zum vernünftigen Gebrauch des Geldes spricht. Er macht an Beispielen klar, wie er selbst in der Schule die Sache angreift, und wir zweifeln nicht daran, daß diese Seite seines Wirkens an der Schule noch mehr Segen stiften wird als seine schriftstellerische Thätigkeit. — Die andern beiden Schulmänner lehren nicht die Methode des Unterrichts in der Sozialwissenschaft, sondern bieten nur Stoff dafür dar. Die Deutsche Sozialgeschichte vornehmlich der neuesten Zeit für Schule

*) Ober Brotherr. Guckert schreibt Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Wie kann ein sozial- und volkswirtschaftlich durchgebildeter Mann diesen Anflug mitmachen! Der Arbeiter giebt, der Brotherr empfängt die Arbeit. Sprachlich sind die beiden Ausdrücke so geschmackvoll, wie wenn man statt Kutscher und Fahrgast Fahrtennehmer und Fahrtengeber sagen wollte.

und Haus von Emil Stüger, Realgymnasialdirektor in Halberstadt (Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1898) ist ein ähnliches Büchlein wie Kaemmel's „Werdengang“; gestützt auf die besten Quellen stellt sie die soziale und Wirtschaftsgeschichte des deutschen Volkes dar, ohne den Laienleser durch Zitate und Quellenangaben zu verwirren. Im Vorwort schreibt der Verfasser: „Häufig wird in unserer Zeit naturwissenschaftliches Gesetz auf Sozialgeschichte angewandt und ebenso einseitig die Bedeutung des wirtschaftlichen Lebens überschätzt. Demgegenüber räume ich der staatlichen und geistigen Entwicklung einen größern Platz ein.“ Und im schließlichen Rückblick: „Gerät der wirtschaftliche Zustand mit dem im staatlichen und geistigen Leben sich verwirklichenden Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in Widerspruch, und kommt dieser Gegensatz den zurückgebliebenen oder notleidenden Klassen zum klaren Bewußtsein, so versuchen sie ihn friedlich oder gewaltsam zu lösen. Macht sich dies Streben in stärkerm Maße geltend, so entsteht die »soziale Frage«. Sie durchzieht natürlich die ganze Geschichte und setzt sich ebenso natürlich stets aus verschiedenen [wir würden sagen: jedesmal aus andern] Einzelfragen zusammen. . . . Fort mit dem »Übermenschen«, der durch rücksichtslose Selbstsucht nach der unverlässlichen Überzeugung vom Vorrechte der wenigen die Gesamtheit schädigt! Vielmehr soll der einzelne als dienendes Glied freudig ans Ganze sich anschließen, Freude an freier Arbeit in der Brust ihm sich regen. Erziehung des einzelnen zum freiwilligen sozialen Handeln — diese Aufgabe stellt den Menschen der größte deutsche Dichter, der seinen Faust sprechen läßt: »Das ist der Weisheit letzter Schluß usw.« Das Buch enthält wirklich wertvollen, mühsam gesammelten Stoff, den die Lehrer nicht leicht anderswo so bequem beisammen finden. — Dasselbe gilt von dem Grundriß der preußisch-deutschen sozialpolitischen und Volkswirtschaftsgeschichte vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs bis zur Gegenwart von Emil Wolff, Professor und Gymnasialdirektor (Berlin, Weidmann, 1899). Die Einsetzung und Organisation der verschiedenen Behörden, die stete Umbildung der Militärverfassung, die allmähliche Verschmelzung der Provinzialverwaltungen, die Maßregeln der Monarchen zur Beförderung der Landwirtschaft, der Gewerbe und des Handels, Bauernschutz, Justizreform, Steuerpolitik, Begründung und Entwicklung der Volksschulen und der höhern Schulen usw. werden so genau dargelegt, daß sich kein Lehrer dem Bekenntnis entziehen kann: der preußische Staat ist wirklich die Schöpfung der Hohenzollern. Zugleich aber leuchtet aus der Darstellung ein, daß diese in der Weltgeschichte einzig dastehende Schöpferthätigkeit eines Fürstenhauses nur möglich war, weil das, was der Große Kurfürst an Menschenmaterial in seinen Landen vorfand, nur ein Häuflein teils verwilderter teils verschüchterter und zu selbständigem Handeln ganz unfähiger Unterthanen war, aus denen erst nach längerer Zeit unter dem Schutz des starken Königtums ein Geschlecht selbständig denkender und in geordneter Gemeinsamkeit handelnder Menschen hervorgehn konnte; und ferner überzeugt sich der Leser auch davon, daß, nachdem einmal der Mensch und Staatsbürger vorhanden war, die auf den willenslosen Unterthan berechnete Schöpferthätigkeit des Monarchen unmöglich wurde. Man findet in dem kleinen Buche so manches, was man in großen Werken vergebens sucht; so z. B. genaue Angaben über die scheußliche Kinderausbeutung in den Fabriken und Hausindustrien am Anfange unser's Jahrhunderts, die sich von der englischen nur durch den geringern Umfang unterschied und die Regierung zum Einschreiten zwang, weil nach dem Berichte des Generals von Horn die Arbeiterbevölkerung in den Fabrikgegenden nicht mehr ihren Anteil am Heeresersatz stellen konnte. Der Verfasser schreibt nicht ganz *sine ira et studio*. S. 163 z. B. jagt

er in Beziehung auf die Judenfrage: „Statt die Heilung des Unheils der sittlichen Kraft der Volkserziehung zu überlassen, stiftete man unter dem verheerenden Antriebe Stöckers eine Partei, die antisemitische“ usw. Wenn Herr Wolff den betreffenden Abschnitt in Paul Göhrers Buch: Die evangelisch-soziale Bewegung gelesen haben wird, wird er Stöcker diese fahrlässige Verleumdung öffentlich abbiten. — Zum Schluß erwähnen wir noch die Fragmente zur Sozialwissenschaft von Adolf Merkel, verstorbnem Professor des Strafrechts und der Rechtsphilosophie an der Universität Straßburg (Straßburg, bei Karl J. Trübner, 1898, mit einem Bildnis des Verfassers). Die Söhne des bei Lebzeiten wenig bekannt gewordenen Mannes haben diese Vorträge und Abhandlungen herausgegeben, die u. a. höchst interessante Betrachtungen über die Natur, Entwicklung und Berechtigung der politischen Parteien enthalten.

Moderne Astrologen. Als Heinrich IV. am 13. Dezember 1553 im Schlosse zu Pau geboren wurde, nahm ihn sein Großvater, der König von Navarra und Bearn, auf den Arm, hüllte ihn in seinen Mantel und trug ihn auf sein Zimmer. Hier rieb er seine Lippen mit einer Knoblauchzehe und schenkte Wein von Turançon in seinen goldnen Becher; und da das Kind den Kopf in die Höhe hob, goß er ihm ein paar Tropfen dieses edeln Landweins in den Mund, die es herzlich hinunterschluckte. Da sagte der alte König vor den Rittern und Edel-damen des Gefolges überglücklich: Du wirst einmal ein richtiger Bearner werden.

Mit dieser einfachen Weissagung, an der gewiß niemand, weder Ritter noch Dame etwas besondres gefunden hat, vergleiche man nun einmal die Prophezeiung, die ein zünftiger Seher am 17. Januar 1732 auf dem Schlosse zu Wolczyn bei der Geburt des letzten Königs von Polen zum besten gegeben hat, und bei der alle Anwesenden zusammengefahren sein sollen. In Wolczyn residierte der Kastellan von Krakau, der Graf Stanislaw Poniatowski; er hatte von seiner Gemahlin, der Fürstin Konstantia Czartoryiska schon vier Kinder, und man erwartete jeden Augenblick die Geburt eines fünften. Im Schloß war alles in fieberhafter Spannung; die Kinder spielten im Hofe und warfen sich mit Schneebällen; der Graf sah besorgt in die blauen Wölkchen, die aus seiner türkischen Pseife aufstiegen. Da riß ihn ein Lärm plötzlich aus seinen Träumen. Die Kinder kamen gelaufen und brachten einen Fremden, der den Herrn zu sprechen wünschte. Es war ein Astrolog — damals gab es noch Astrologen von Beruf —, von Geburt ein Schwede. Ein merkwürdiger Mann in einem langen weiten Mantel und einer hohen Mütze, mit einem Gürtel, auf den die Zeichen des Tierkreises gestickt waren; in der Hand hatte er einen Zauberstab. Er reiste zu wissenschaftlichen Zwecken, wie er in seiner ersten, förmlichen Weise angab; er hatte vor, sich mit einem berühmten Rabbiner in Rosenitz zu besprechen. Es wurden ihm sogleich Erfrischungen gereicht; dankbar erbot er sich, den Kindern das Horoskop zu stellen. Der Graf lächelte ungläubig, doch ließ er es geschehn, daß sich der Mann über Tag und Stunde der Geburt eines jeden unterrichtete und den Mädchen glänzende Heiraten, den Knaben Ruhm und Ehre und was weiß ich alles prophezeite. In diesem Augenblicke hörte man ein Kind schreien. A! A! — Es war der erwartete fünfte Sprößling, der eben das Licht der Welt erblickt hatte, und den die Hebamme hereinbrachte, um ihn vor dem Grafen niederzulegen. Der Astrolog sah das Knäblein scharf an und geriet sichtlich in Aufregung. Ich grüße dich, König von Polen! — rief er feierlich. Schon heute bist du König, obwohl du von deiner Thronerhebung und von dem Unglück, das sich daran knüpfen wird, nichts ahnst.

Die Anekdote findet sich in den (demnächst bei Schmidt und Günther in Leipzig erscheinenden) Memoiren der Gräfin Potocka, die sie von ihrer Großtante gehört hat; sie wird verschieden erzählt. Nach andern soll der Astrolog ein Italiener und schon längere Zeit im Hause gewesen sein. Vermutlich ist der ganze Astrolog ein Märchen und so historisch wie die Hexe, die den Than von Camdor grüßt: Heil dir, Macbeth, der du einst König sein wirst! —

Zwischen den beiden Weissagungen, der Bearner und der polnischen, besteht ein kleiner Unterschied: die eine ist wirklich gemacht worden, sie ist eine Thatsache. Die andre ist überhaupt nicht gemacht, sondern nachträglich erfunden worden, nachdem Stanislaus 1764 König von Polen geworden war.

Das ist ein Kunstgriff der Historiker und der Dichter, ihrer Geschichte ein Relief zu geben, indem sie diese in den Sternen zeigen und ihr einen vorbedeutenden Traum oder ein Gesicht voranschicken; die Ereignisse ziehen gewissermaßen die Weissagungen nach sich. So ist jetzt bekannt geworden, daß der Münchner Tischler und Astrolog Vogt den Sturz Napoleons III. und die Einigung Deutschlands unter Wilhelm I. schon in den fünfziger Jahren voraus verkündigt habe; ja daß der kurbrandenburgische Hofastrolog Cario schon im Jahre 1532 der preussischen Königs- und Kaiserkrone auf dem Haupte der Joachims ansichtig geworden sei. Und so hätte man wohl auch dem alten König von Navarra und Bearn eine schöne Prophezeiung in den Mund legen können: Gott segne dich, mein Enkel, der du einst König von Frankreich sein wirst! Aber, wehe, was sehe ich in der Ferne für einen Dolsch, der deine großen Pläne zu nichte macht! — Der alte Mann sagte nichts davon, weil er das dem Kinde nicht gleich ansehen konnte. Er machte die sehr verständige Voraussage, der Junge werde einmal ein richtiger Bearner werden, der dem guten Wein zuspreche und die Garbure à la Béarnaise nicht verschmähe.

Einem Vespasian konnte allenfalls Josephus nach der Einnahme der galiläischen Stadt Jotapata die Kaiserkrone prophezeien, es war damals eine Zeit der Soldatenkaiser; zudem hat solch ein hingeworfenes Wort, das Versprechen einer glänzenden Karriere, thatsächlich eine Neigung in Erfüllung zu gehen: es macht dem Prätendenten Mut und hilft ihm auf die Sprünge. Bei einem neugeborenen Kinde hat so ein Prognostikon etwas mißliches, wenn das Kind nicht gerade ein Kronprinz ist.

Um so größern Effekt macht dann die Prophezeiung in einem Buche, wenn sie gut erfunden und als ein wunderbares Vorzeichen angeführt wird. Nicht alle Weissagungen sind geradezu erfunden; gar oft werden sie nur vermöge einer kühnen Interpretation aus einer harmlosen Äußerung, aus einer dunkeln Stelle in einem alten Gedicht herausgelesen. Wenn Virgil in seiner vierten Ekloge, die Pollio betitelt und im Jahre 40 v. Chr., nach dem Frieden von Brundisium, geschrieben ist, nicht den großen Asinius Pollio und dessen neugeborenes Söhnlein, sondern den Messias ansingt; wenn Seneca in seiner Tragödie Medea die Entdeckung Amerikas, Dante im ersten Gefange seines Fegefeuers die Entdeckung des Südlichen Kreuzes geweissagt hat, so ist freilich das Wichtigste daran die Auslegung, die ausnehmend naive Auslegung gewesen. Aber die angebliche Weissagung existirt doch wenigstens, man hat sie schwarz auf weiß, sie läßt sich nicht wegleugnen. Andremale ist an der Weissagung überhaupt kein wahres Wort, man hat sie zwar wiederum schwarz auf weiß, aber sie beruht auf einer Fälschung, die Weissagung hat der Erzähler gemacht, der seine Geschichte aufpuzt, oder das Volk selbst.

Im Jahre 1809 hat die Lenormand dem Kaiser Napoleon den Sturz und die Restauration angesetzt, wie die Hexe von Endor dem König Saul die Katastrophe. Warum hat denn die Lenormand ihre Prophezeiung erst 1815 herausgegeben? Übrigens war die Kartenschlägerin eine Creatur der Kaiserin Josephine, die darauf bestand, daß Napoleons Stern erbleichen werde, wenn er sich von ihr trenne; es wäre wohl möglich, daß die Sibylle mit ihrer Rabenbotschaft im Auftrag gehandelt hätte. Am 30. November 1809 willigte Josephine nach einer bewegten Szene in die Scheidung; vom 11. Dezember 1809 sind die Souvenirs prophétiques der Lenormand, die nach der Restauration veröffentlicht wurden, datiert. Die Lenormand soll auch gewußt haben, daß der Fürst Poniatowski, ein Neffe des letzten Königs von Polen, durch eine Eister umkommen werde — sie hätte wahrscheinlich schon gewußt, daß der König Heinrich IV. von England seinen Tod in Jerusalem finden werde. Diese beiden Weissagungen, die auf Wortspielen beruhen, da die Eister der Name eines Leipziger Flusses, Jerusalem der eines Zimmers in der Westminsterabtei ist, tragen den Stempel der nachträglichen Erfindung an der Stirn. Schade auf die Astrologen! Es wird niemand an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, höchstens etwa einem richtigen Bearner.

Rudolf Kleinpaul

Dizionario di abbreviature Latine ed Italiane von Adriano Cappelli. Unter den zahlreichen, äußerst nützlichen Hilfs- und Handbüchern, die der überaus thätige und intelligente Verleger Ulrico Höpli in Mailand erscheinen läßt, nimmt dieses Werk des Archivars des reichen königlichen Archivs in Mailand eine hervorragende Stelle ein. Aus zahlreichen Handschriften, Diplomen und ähnlichen Dokumenten findet man hier alphabetisch geordnet die zu verschiedenen Zeiten üblich gewordenen Abkürzungen vor. Natürlich würde die Arbeit praktisch wenig Nutzen haben, wenn man nicht erführe, welcher Epoche die einzelnen Abkürzungen angehören; deshalb hat sie der Herausgeber in höchst praktischer Weise zwar dem Alphabete nach geordnet, aber hinter jede einzelne Sigle das Jahrhundert gesetzt, dem sie angehört. Das höchste Lob verdient die Art, in der die aus den Handschriften kopierten Abkürzungen in Holz geschnitten sind: der Verleger hat zu diesem Zwecke nicht weniger als, rund gerechnet, 12 000 Stücke schneiden lassen müssen — wobei wir noch ganz von den zahlreichen sonstigen Facsimiles absehen! In hohem Grade ist es außerdem dankenswert, daß vor jedem neuen Buchstaben die verschiedenen Formen desselben zusammengestellt sowie die Gestalt angegeben wird, die er in Verbindung mit den am häufigsten auf ihn folgenden andern Buchstaben anzunehmen pflegt.

Dieser ganze, schön ausgestattete, geschmackvoll eingebundene und etwa 500 Seiten starke Band kostet sieben und einen halben Franken!



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig